

Informationsbeilage zur OWK-Wanderung "Hessischer Odenwald" am 18.04.2010

(die Infos sind zum Teil den vor Ort aufgestellten Wandertafeln des Geoparks, dem Internet bzw. verschiedenen Schriften entnommen)

Kapelle, Friedhof, Zentgefängnis – eine Hammelbacher Zeitreise:

Gehen Sie durch das geschmiedete Eisentor, und aus allen Ecken blicken Ihnen die Relikte der Jahrhunderte entgegen. Treten Sie ein in die Geschichte Hammelbachs!

Die Kapellenruine scheint noch heute voller Leben (seit 1962 wird die gesamte Anlage sorgfältig gepflegt). Erbaut wurde die **Zentkirche** um 1400 im gotischen Stil. Erhalten ist allerdings nur noch der Mauerkranz des Chorraumes. Drei Maßwerkfenster und die schlichte Schönheit der Ruine bezeugen ein mittelalterliches Kleinod der Überwälder Kunstgeschichte.

Als die Reformation um 1560 im Überwald Einzug hielt, diente die Kapelle zunächst beiden Konfessionen. Nach Einführung der Religionsfreiheit im Jahre 1705 wurde sie den Katholiken zugesprochen. Nun mussten die evangelischen Einwohner aus Hammelbach zur Wald-Michelbacher Kirche wandern, während die Katholiken von dort nach Hammelbach pilgerten – ein Kuriosum kirchlicher Reformation! Mit dem Neubau einer katholischen Kirche in Wald-Michelbach um 1743 war der Verfall der Hammelbacher Kapelle unausweichlich. Das Mauerwerk wurde größtenteils abgetragen und für den Bau umliegender Häuser verwendet.

Die Berberitzenhecke zeichnet heute die Rückwand des Kirchenschiffs nach.

Zwei als **Naturdenkmäler ausgewiesene Krüppelkiefern** haben sich ihren Platz auf der Ruine erobert.

Der älteste Friedhofsteil mit seinen kunstvollen Grabdenkmälern war einst rund um die Kapelle angelegt. Zwischen 1650 und 1884 wurde hier auch die evangelische Bevölkerung aus Grasellenbach, Litzelbach und Weschnitz beigesetzt, die zu einem Kirchspiel vereinigt waren.

Grablege der Pfarrfamilie Bus: Wilhelm Bus (1818 – 1895) war Pfarrer in Hammelbach von 1848 bis 1894, ebenso dessen Sohn Florus (1864 – 1911), der von 1894 bis 1911 hier tätig war. Florus Bus, der auf dem Hammelbacher Friedhof neben seiner Mutter Laurette begraben liegt, hatte insgesamt 15 Geschwister, 12 Mädchen und 3 Jungen. Durch eine umfangreiche Bildung im Elternhaus war ein Teil der weiblichen Familienmitglieder als Erzieherinnen im Ausland tätig, kehrten aber allesamt im Alter nach Hammelbach zurück. Heute ist die Grablege, in der 15 der 16 Kinder von Pfarrer Wilhelm Bus bestattet sind, und außer Florus Bus keines verheiratet war, unter Denkmalschutz gesteht und dient so als Erinnerungsstätte für die wohl stark prägende Hammelbacher Pfarr-Familie.

Wenn man durch das Eisentor den Friedhof wieder verlässt und nach rechts geht sieht man die beiden bogigen Gewölbeeinlassungen in der Stützmauer unter dem Friedhof. Diese dienten der **Hammelbacher Cent (Aicher Cent) als Gefängniszellen**. Man fand bei der Freilegung dieser Gewölbe in den Jahren 1865 und 1925 Halseisen und Handschellen. Auf diesen Strafutensilien soffen die Inschrift gestanden haben: "Oben die Toten – unten die Lebendigen" was in diesem Fall ja richtig ist, denn oberhalb dieser Befestigungsmauer befindet sich der Friedhof, darunter das Gefängnis. Wer an den Pranger musste, der wurde an einen der gemauerten Pfeiler gekettet.

Neben dem Friedhof befindet sich das **Historische Backhaus**. Es wurde um 1766 in Ober-Ostern erbaut, Nachdem es dort langsam zerfiel, baute **1986 die** OWK-Ortsgruppe Hammelbach den Backofen in Ober-Ostern ab und originalgetreu am heutigen Standort wieder auf. Das Backhaus selbst wurde von 1987 bis 1989 wieder errichtet. Es bildet mit dem Haus Aicher Cent` einen ausgewogenen Rahmen für Brauchtum und Heimatfeste.

Hammelbacher Cent (Aicher Cent):

Die Cent war ein Gerichts- und Verwaltungsbezirk. Zu ihr gehörten die Ortschaften Wahlen, Affolterbach, Gras-Ellenbach und Scharbach sowie die Olfener Höhe. Der Gerichtsort befand sich zwischen Scharbach und Litzelbach an „einer großen gefehlten Aichen, davon die Cent ihren Namen hat“. Litzelbach hingegen war kurmainzisch und somit der Mainzer Cent Absteinach zugehörig. Der Galgen bzw. Richtplatz befand sich oberhalb der Straße von Hammelbach in Richtung Wahlen. Das Gebäude „Aicher Cent“ wurde 1902 als Schulhaus erbaut und dient seit 1978 als Dorfgemeinschaftshaus. In der Bevölkerung ist es unter der Bezeichnung „Aicher Cent“ bekannt.

Wo die Weschnitz das Licht der Welt erblickt:

„Wer aus vielen Quellen schöpft, hat Kraft für das Leben“ – wie ein Fluss, der sich aus vielen Zuläufen speist. Auch die 60 km lange Weschnitz hat mehrere Quell-Äste. Die Hammelbacher Quelle wurde im Jahre 1952 durch die Ortsgruppe des Odenwaldklubs gefasst.

Geschichtliche Dokumente belegen den Ursprung des Flusses nicht eindeutig. Während im Jahre 1613 der Quell-Ort im Dorf Weschnitz angenommen wird, spricht Johann Goswin Widder in seiner Kurpfalz-Beschreibung von 1786 Hammelbach die Quelle zu. Im Lorscher Codex werden 795 zwei Quellen aufgeführt, die man in Hammelbach und Weschnitz verorten kann. Hinter dem Hammelbacher Quell-Austritt durchfließt die Weschnitz die „Riebigswiesen“, die vermutlich mit dem im Lorscher Codex genannten Gehöft „Richgisesbura“ (heute Hammelbach) identisch sind. Die älteste Beurkundung des Flusses „Wisgoz“ (Visgoz), aus dem der Name „Weschnitz“ hervorging, erschien bereits im Jahre 763. Die Einmündung der Weschnitz in den Rhein liegt in der Gemarkung Biblis, am „Zullestein“, einer Kleinfestung aus der Römerzeit.

Der Granitfindling an der Quellfassung stammt von der Tromm. Geologisch liegt der Quellaustritt noch auf den Gneisen der Zwischenzone und im Übergangsbereich zum Tromm-Granit. An der Quelle befindet sich eine Erholungsanlage mit Teich, Kneipp-Anlage und Grillhütte.

Die **Wasserscheide Rhein-Neckar** befindet sich ebenfalls in Hammelbach (Einmündung Weschnitzer Straße / Weschnitzquellenweg). Auf dieser Anhöhe verläuft die Wasserscheide Rhein-Neckar. Die in der Hammelbacher Gemarkung entspringenden Quellen der Weschnitz und des Ulfenbachs ergießen ihr Wasser in Rhein und Neckar.

Auch die **Wasserscheide Main-Neckar** verläuft durch die Hammelbacher Gemarkung. Der Hirschbrunnen speist die bei Obernburg in den Main mündende Mümling.

In Hammelbach verläuft auch die **Grenze zwischen dem Granit- und dem Buntsandstein-Odenwald**

Grasellenbach im Überwald

hieß bei seiner ersten urkundlichen Erwähnung im Mittelalter „Graselnbach“; dies ist ein Hinweis auf die Elentiere (Elche), die ausweislich auch anderer Ortsnamen damals in Deutschland verbreitet waren. Erste Siedler des „Waldhufendorfs“ (* s. auch Anm.) waren Untertanen des Kloster Lorsch; später wurde es kurpfälzisch und 1803 schließlich hessisch. Buntsandsteinbrüche waren früher ein bedeutender Wirtschaftsfaktor und die Handelsbeziehungen reichten bis Konstantinopel. 1961 wurde das Nibelungendorf Kneipp-Kurort, 1972 Hauptort der durch Zusammenschluss mit Hammelbach, Litzelbach, Scharbach-Tromm und Wahlen entstandenen Flächengemeinde und 1978 schließlich Kneipp-Heilbad.

Ein kleiner Kurpark, schöne Wander- und Spazierwege sowie wunderschöne Hotels, Cafés und Gasthöfe laden zum Verweilen ein.

(* Anm.: Ein Waldhufendorf ist lt. Lexikon ein meist doppelzeiliges Reihendorf mit jeweils hofanschließenden, meist leicht geschwungenen und vielfach Waldanteil besitzenden Breitstreifeneinöden; es entstand vor allem als mittelalterliche Siedlungsform auf gerodetem Waldland).

Walburgiskapelle über Weschnitz (Abhandlung hierzu auszugsweise aus dem Internet):

Zur der höchstgelegenen Kapelle des Odenwaldes gelangt man über einen steilen Serpentinweg und wird dort oben auf luftiger Höhe von mehreren Holzbänken eingeladen, sich von den Strapazen des Aufstiegs zu erholen und den herrlichen Ausblick auf die malerische Schönheit der umliegenden Berge und Täler des Odenwaldes zu genießen. Die Kapelle selbst ist von schlichtem Baustil, was ihr eine unverwechselbare Ästhetik verleiht. Die heutige Kapelle stammt aus den Jahren 1932 – 37. Das erste Bauwerk wurde 1671 errichtet und ist, wie die Chroniken berichten, auf ein Bergheiligtum der Walburga zurückzuführen. Bereits einige Jahrzehnte später wurde das Kirchlein jedoch wieder durch einen Brand zerstört. Aus den Trümmern errichteten die Menschen der Region 1815 eine Restkapelle", die heute den Chor des Gebäudes bildet. Bemerkenswert ist die Ausrichtung nach Nordwesten: Zum Zeitpunkt der Sommersonnenwende fällt beim Sonnenuntergang (!) das letzte Licht durch eine Öffnung in der Kapellenfront genau auf den Altar. Hinter der Kapelle befindet sich eine sehr schöne, baumumstandene Anlage, die insbesondere an den seit etwa 300 Jahren wieder stattfindenden Wallfahrten am 01. Mai zu Gottesdiensten im Freien genutzt wird. Man bittet die heilige Walburga um Schutz vor Unheil und Leid.

Man könnte auch interpretieren, dass es sich bei dieser Anlage um nichts anderes als einen „Heiligen Hain“ unserer keltisch-germanischen Vorfahren handelte der sich – wenn auch in christlichem Gewande als „Kirchenhain“ – bis in unsere Zeit hinüber rettete. In solchen „Heiligen Hainen“ fühlten sich unsere Ahnen mit der Urkraft verbunden.

Vermutlich handelt es sich bei der Walburgiskapelle um eine der sog. „Heidenkirchlein“, die christliche Missionare an den Stellen altheidnischer Gottesverehrung errichteten, sofern eine sonst übliche Zerstörung der alten Heiligtümer aufgrund der tiefen Verwurzelung in der Volksseele nur wenig sinnvoll gewesen wäre. Aus dem „Walehinhoug“, wie der Berg noch um 800 genannt wurde, wurde der Kapellen- oder Walburgisberg.

Wer war Walburga? Der kirchlichen Legende nach war Walburga eine Königstochter aus England. Sie wurde 710 in Wessex geboren und wuchs im südenglischen Kloster Wimborn auf. Auf den Ruf ihres Onkels Bonifatius soll sie mit ihren Brüdern Willibald und Wunibald als „Missionshelferin“ nach Germanien gekommen sein. Am 25. Februar 779 starb sie im Kloster Heidenheim. Ihre Gebeine, um die ein intensiver Reliquienkult entstand, wurden später in das Walburgakloster zu Eichstätt überführt. Auf dem Walehinhoug soll sie eine ursprünglich keltische, später auch germanische Kultstätte „verchristlicht“ haben, woraufhin hier eine Eremitage entstand. Nach dem 30-jährigen Krieg erinnerten sich die Menschen wieder an das alte Bergheiligtum der Walburga und errichteten 1671 – wie bereits erwähnt – die Kapelle. Walburga war zu diesem Zeitpunkt bereits zur Schutzheiligen der ganzen Region geworden.

Noch weitaus interessanter als die ohnehin fragwürdige christliche Legende ist der volksgläubig-mythologische Charakter der Walburga. Mit dem germanischen Kult der Maikönigin, der bis heute in den Prozessionen und Wallfahrten zum 01. Mai Bestand hat, ist sie untrennbar verbunden. Sie begegnet uns als Inbegriff des frühjährlichen Wiedererwachens der Natur, als Wunschmaid Wodans im „Wahlburg“-Ritus und schließlich – als das Kreuz seine ersten Schatten auf Europa warf – als Verwunschene und Hexe. Aber zu tief war das mythische Erleben der wiedererwachenden, wiederergrünenden Natur, als dass es einfach hätte ausgelöscht werden können. So wurde die hehre Frau zur christlichen Heiligen mit der entsprechenden "Vita". Ihr Namenstag am Vorabend zum 01. Mai wurde von den Christen auf ihren Todestag im Februar verlegt, um den Walpurgisfeiern die Grundlage zu nehmen. Aber auch dies zeigte keinen Erfolg, so dass man schließlich die Walburgis-Prozessionen als Gedenkfeiern anlässlich der Überführung ihrer Gebeine nach Eichstätt umdeutete. Wie man es drehte und wendete – der Volksglauben bewahrte sich allezeit seine Walburga!

Das eigentliche vorchristliche, als Walehinhoug bekannte Bergheiligtum geht auf die Kelten zurück. Diese siedelten am Fuße des Berges und betrieben hier – vermutlich als die ersten in der Region – den Abbau von Eisenerz, der erst im Jahre 1900 aufgegeben wurde.

Auch der Name **Weschnitz** ist keltischen Ursprungs und lässt sich vom keltischen Wasserwort „Viscantia“ ableiten. Im Jahre 800 lautet der Name des Ortes „Visgoz“ was soviel wie „Gießfluss“ bedeutet, um 1200 hieß der Ort „Weschez“ und letztlich entstand dann der heutige Name „Weschnitz“ für Fluss, Dorf und Tal.

Auf dem Walehinhoug errichteten die Kelten eine Kultstätte und verehrten – wie auch auf dem Heiligenberg bei Heidelberg – den Gott Visucius. Bis vor kurzem befand sich an der Kirchenmauer noch eine Holztafel, die auf das keltische Bergheiligtum und den Visucius hinwies. Mittlerweile wurde die Tafel aber wieder entfernt – offenbar soll nichts mehr auf den vorchristlichen Ursprung des Heiligtums hinweisen. Nach dem Vordringen germanischer Stämme verehrten diese ebenfalls an diesem Ort ihre Götter. Um welche es sich dabei handelte, ist leider nicht genau überliefert. Für Wodan (oder: Wotan/Odin), dessen Verehrung im Odenwald vielfach belegt ist, spricht das Bergheiligtum an sich sowie die auch andernorts vorkommende Gleichsetzung Wotan-Merkur-Visucius. Daneben wäre aber noch an Thor/Donar zu denken, der insbesondere den germanischen Bauern nahestand. Vielleicht befand sich auch auf dem Walehinhoug eine Donarseiche oder ein ähnlich heiliger Baum. Es ist durchaus keine Seltenheit, dass solche „Heidenkirchlein“ wie die Walburgiskapelle auf den Baumstümpfen gefällt (geschändeter!!) „Heidenbäume“ stehen. In der Kapelle befindet sich ein Fenster, das in absolut schwarzmagisch-christlicher Manier Bonifatius mit der Axt vor dem Stumpf der Donarseiche darstellt. Nun kann dies auch auf die Verwandtschaft der Walburga mit dem „Baumfrevler“ hinweisen – möglicherweise handelt es sich dabei um die Bannung der einst hier verehrten Gottheit und des Heidenbaumes. Solche Bannungen erachteten die Missionare gerade an heidnischen Kultstätten für dringend notwendig. Sie bedienten sich dabei bevorzugt der übersinnlich-magischen Kräfte des Sinnbilds. So finden sich auch an anderen „Heidenkirchlein“ die alten Götter häufig als Unholde und Dämonen dargestellt im Gemäuer oder an anderem Platze wieder.

Man kann den alten Walehinhoug als eine uralte, heilige Kultstätte unserer Vorfahren von überragender Bedeutung und mehrtausendjähriger Tradition sehen. Wir dürfen sie wieder dankbar annehmen, wenn wir auf den Spuren unserer Ahnen in den heimischen Wäldern wandern oder einen Platz mit starker Ausstrahlung zur inneren Einkehr und Besinnung aufsuchen wollen.

Wegscheide – mehr als ein Kreuzungspunkt!

Die Wegscheide ist Wasserscheide zwischen Rhein und Main, Kreuzungspunkt uralter Handelsstraßen und Grenze zwischen der Mark Heppenheim und der Grafschaft Erbach bzw. heute zwischen dem Kreis Bergstraße und dem Odenwaldkreis.

Oberhalb der Wegscheide befindet sich am Hang des Kahlbergs ein Gedenkstein, der an die Grenzziehung der Mark Heppenheim durch Karl den Großen im Jahre 795 erinnert.

Als im 7. Jh. die Königsmark Heppenheim gebildet wurde, umfasste diese gleichermaßen Wormser und Mainzer kirchlichen Besitz. Diese vermischten Besitzverhältnisse führten zu Spannungen und Streitigkeiten und waren für den König Anlass, im Jahre 795 ein Schiedsgericht auf dem Kahlberg einzuberufen, um die Grenzen der Mark Heppenheim neu festzulegen. Zur Bekräftigung der neuen Grenzziehung wurden in der Urkunde die Örtlichkeiten, die in dem umstrittenen Bereich lagen, aufgezählt. Für viele Orte im Weschnitztal ist diese Urkunde Nachweis ihrer Ersterwähnung wie z. B. für Fürth, Rimbach, Mörlenbach und Birkenau.

Rund um die Wegscheide befinden sich alte Grenzsteine, die sog. „Abgelöststeine“, mit dem Erbacher Sternenwappen, den Pfälzer Rauten, dem Mainzer Rad und dem Schriftzug „Abgelöst“ mit der Jahreszahl 1650.

1461 verpfändete der Mainzer Erzbischof Diether von Isenburg dem Pfalzgrafen Friedrich die gesamte Mark Heppenheim für seine Waffenhilfe gegen Graf Adolf von Nassau unter der Bedingung, dieses Gebiet nach Zahlung von 100.000 Gulden wieder einlösen zu können. In der Annahme, dass Mainz diese Summe niemals aufbringen könne, ließ Friedrich mächtige Grenzsteine setzen und sein Rautenwappen darauf einschlagen. Der 30-jährige Krieg aber brachte die Wende. Nach der Eroberung der Pfalz durch die Truppen von Tilly wurde die Einlösung des Pfandes festgelegt. 1650 kam unter Vermittlung der Schweden dieser Vertrag zustande und die Pfandschaft wurde aufgehoben. Das Mainzer Rad wurde unter die Pfälzer Rauten in die Grenzsteine eingeschlagen, dazu die Jahreszahl 1650 und der Schriftzug „Abgelöst“.

Alt-Lechtern

Geschichtliche Entwicklung:

1094 von Kloster Lorsch unter der Bezeichnung "Aldenlether" gegründet.

1405 wird es zu "Von den alten Lichtern".

1527 "Alten Lechtern"

1613 tauchte die Siedlung unter dem Namen "Alten Echtern" in einer Chronik im Kloster Lorsch erneut auf, dieser Name dürfte aber wohl ein Schreibfehler sein.

Später hieß es dann "Alten Lechtern Hof zu Fürth"

Beschrieben wurde Alt-Lechtern in früherer Zeit als eine Siedlung ohne Dorfcharakter im Granitgebirge. Im Jahre 1725 erbaute Hans Adam Zeiß mit seiner Frau Magarete, eine Scheuer und 1768 folgte das noch heute stehende Wohnhaus des Hofes.

Im Jahre 1829 wurden mit 22 Einwohner die bisher höchste Bevölkerung des Hofes gezählt.